

**Das Institut für Ungarische Geschichtsforschung
und das Collegium Hungaricum in Wien. Historia est magistra
vitae? – Lernen wir nie aus der Geschichte?**

Gábor ÚJVÁRY

Jedes Gebäude hat seine eigene Geschichte. Die Geschichte des prächtigen Trautson-Palastes in Wien, der auch für die Magyaren von so großer Bedeutung ist, mutet etwas seltsam an, sie weicht von der Geschichte anderer Gebäude ab. Der Palast, der heutige Sitz des Bundesministeriums für Justiz, wurde um 1710 vom berühmten österreichischen Baumeister Fischer von Erlach dem Älteren für den Fürsten Trautson errichtet. Von 1760 beherbergte dieser schöne Barockpalast – mit einer kleinen Unterbrechung zwischen 1849 und 1869 – die ungarische Leibgarde. Jene Leibgarde, für deren Wohnsitz die ungarischen Komitate das Geld aufbrachten und die wegen der sogenannten „Leibgardeschriststeller“ auch in Ungarns Kulturgeschichte einen sehr wichtigen Platz einnimmt.¹

Nach dem Ersten Weltkrieg, als nach dem Zusammenbruch der Monarchie auch die Leibgarde aufgelöst wurde, waren hier zuerst verschiedene ungarische Institutionen (wie z. B. die Liquidationskommission), dann zwei staatliche wissenschaftliche Schwesteranstalten untergebracht: von 1920 bis 1948 das Wiener Institut für Ungarische Geschichtsforschung und von 1924 bis 1961 das Collegium Hungaricum. Beide spielten in der ungarischen Geschichtswissenschaft und in Ungarns Kulturleben zwischen den Weltkriegen eine führende Rolle. Ich bin aber davon überzeugt, daß ihre Tätigkeit auch für Wissenschaftsmanager, aber auch für Historiker und Archivare in den Nachbarstaaten sehr interessant sein könnte.

¹ Siehe die Studien von Julius Fleischer in den Zeitschriften „Belvedere“ (September-Oktober 1929) und „Magyar Művészet“ [Ungarische Kunst] (August 1929). Michael Kraft: Palais Trautson. Das Palais Trautson, hervorragendster Ausdruck profaner Barockbaukunst in Österreich, wurde als Amtssitz des Bundesministeriums für Justiz wiederhergestellt und für dessen Zwecke eingerichtet (2. durchges. u. erg. Aufl.) (Wien, 1990). Hiermit möchte ich mich bei Frau Mag. Tünde Kovács für Ihre Übersetzertätigkeit herzlichst bedanken.

Das Gebäude konnte erst 1925 vom ungarischen Kultusministerium erworben werden. Der ungarische Kultusminister, Graf Kuno Klebelsberg, der einem Tiroler Geschlecht entstammte, wurde nicht nur von ungarischer, sondern auch von österreichischer Seite unterstützt, den Palast für eigene Zwecke des ungarischen Kultusministeriums zu erwerben. Vor der Errichtung des Collegium Hungaricum, Anfang 1924 benachrichtigte er die österreichische Regierung von seiner Absicht.² 1925 sprach Klebelsberg im Rahmen des Budapestbesuchs des berühmten Wiener Professors Alfons Dopsch wieder über seine Vorhaben und sagte: "in Berlin genießen wir eine Unterstützung der offiziellen Kreise, aber in Wien möchte ich auf die Universität und auf die Professoren basieren, was meine Pläne über die geistige Zusammenarbeit betrifft..." (Wenn wir an die ideologischen Differenzen des „Roten Wien“ und des "Horthy-Ungarn" denken, ist es verständlich, warum für Klebelsberg – der in Ungarn selbst als liberal galt – die Beziehungen mit der damals konservativen Wiener Universität so wichtig waren.)³ Ein anderer namhafter Wiener Gelehrter, Hans Uebersberger, der in diesem Jahr in Budapest auch mit Klebelsberg verhandelte, förderte gleichfalls die Bestrebungen des Ministers.⁴ Ebenso

² ÖStA, AdR, NPA – Originalberichte der österreichischen Gesandtschaft in Budapest, 11.214–17/1924. (10.01. 1924.) (K.17) Klebelsberg "beabsichtigte im Gebäude der ungarischen Garde in Wien neben dem dort bereits untergebrachten historischen Institut ein Internat für ungarische Hochschüler zu errichten. Diese Hochschüler – etwa 30 – würden in der Hauptsache aus solchen jungen Leuten bestehen, welche die Befähigung für den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur an ungarischen Mittelschulen anstrebten. Mit dem Verluste des grössten Teiles der deutschen Bevölkerung Ungarns sei nämlich das Problem des Nachwuchses geeigneter Lehrkräfte für das Deutsche ein sehr akutes geworden. Er halte darauf, vor Errichtung dieses Internates die österreichische Regierung von dieser seiner Absicht zu verständigen und zu betonen, dass es sich um eine rein kulturelle Gründung ohne jeden politischen oder propagandistischen Nebengedanken handle. Um auch jeden derartigen Schein zu vermeiden, habe er bereits verfügt, dass die Räume des Gardepalais in Hinkunft ausschliesslich von den genannten beiden Instituten benützt werden sollen, und bittet, falls sich irgendwelche Unzukömmlichkeiten nach der ange deuteten Richtung ergeben sollten, sich in kurzem Wege direkt an ihn zu wenden."

³ OSzKK (Országos Széchényi Könyvtár Kézirattára – Handschriftensammlung der Széchényi Nationalbibliothek) – Levelestár (Briefsammlung) – Kuno Klebelsberg an Árpád Károlyi, 24.03. 1925.

⁴ Archiv der Universität Wien – Philosophische Fakultät, Dekanatsakten, 865/1925. Die ungarische Botschaft richtete eine Anfrage an das Bundeskanzler-

amt, Abteilung für Auswärtige Angelegenheiten, ob die ungarischen wissenschaftlichen Institutionen im Gebäude der ehemaligen Garde (das die ungarische Regierung dem ungarischen Kultusministerium zugewiesen hat) diplomatische Begünstigungen erhalten können. Das Bundeskanzleramt ersuchte am 20. und dann wieder am 28.03.1925 das Bundesministerium für Unterricht, zu dieser Anfrage vom dortigen Standpunkt Stellung zu nehmen. "Der österreichische Gesandte in Budapest hat von dem kgl. ungarischen Minister für Kultus und Unterricht, Graf Klebelsberg, von dem Schritte erfahren, den die kgl. ungarische Regierung in Wien in [der] Angelegenheit des Gebäudes der ehemaligen ungarischen Garde in Wien unternommen hat. Gesandter Calice hat hierauf berichtet, daß der genannte ungarische Minister bei jeder Gelegenheit seinen Wunsch nach Pflege und Ausbau der kulturellen Beziehungen zwischen Budapest und Wien Ausdruck gebe und diese Gesinnung mehrfach, so bei der Einladung österreichischer Professoren zur Abhaltung von Vorträgen in Budapest und ähnlichen Anlässen, in die Tat umgesetzt habe. Der Gesandte würde es daher im Interesse der guten Beziehungen zwischen den beiden Staaten sehr begrüßen, wenn den Wünschen der kgl. ungarischen Regierung in der gegenständlichen Frage Rechnung getragen werden könnte." Das Bundesministerium für Unterricht leitete die Bitte des Bundeskanzleramtes am 02. und 18.04.1925 an das Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien weiter. Im Namen der Fakultät antwortete Professor Uebersberger, der schon in Budapest Gelegenheit hatte, über die fragliche Angelegenheit mit dem ungarischen Kultusminister, Kuno Klebelsberg zu sprechen: "Es handelt sich um eine stärkere Knüpfung kultureller Bande zwischen Oesterreich und Ungarn, die man von jedem Gesichtspunkte aus nur wärmsten begrüßen kann, umso mehr, als solche Bande in der alten Monarchie so gut wie nicht vorhanden waren. Die historische Wissenschaft, die in Wien immer ein auch an deutschen Universitäten neidlos anerkanntes Zentrum hatte, hat immer einen gewissen Einfluß auf Ungarn ausgeübt. Wenn jetzt diese alten Beziehungen zu einem ungarischen Institute für Geschichtsforschung auf Wiener Boden führen, so ist die (sic!) besonders zu begrüßen. Weiter hat Ungarn durch die Friedensverträge und die Abtrennung von Westungarn den größten Teil seiner deutschen Bevölkerung verloren. Es würde allseits in Budapest geklagt, daß es jetzt in den ungarischen Mittelschulen an Lehrern für die deutsche Sprache fehle. Graf Klebelsberg will nun solche Mittelschullehrer für deutsche Sprache und Literatur in Wien ausbilden lassen, was gleichfalls von nicht zu unterschätzender Bedeutung für Wien und die Wiener Universität ist. Außerdem habe ich dem Gespräch mit Graf Klebelsberg entnommen, daß ihn auch meine Ausführungen über die Notwendigkeit, Slavistik in ausgedehnterem (sic!) Maße mit Rücksicht auf die slav. Nachbarn zu treiben entnommen (sic!), vollkommen überzeugten. Jedenfalls habe ich dem kgl. ungarischen Minister meine eifrigste Unterstützung seiner Bestrebungen auf Hergestaltung der kulturellen Wechselbeziehungen versprochen und... als Dekan der zunächst betroffenen

unterstützte der österreichische Botschafter in Budapest Klebelsbergs Pläne.⁵

Fakultät nur dem Wunsche Ausdruck geben, daß der kgl. ungarischen Regierung bei ihren Bemühungen, hier die Möglichkeit der Unterbringung einer größeren Anzahl von Hochschülern im Palais der ehemaligen ungarischen Garde an Seite unserer Regierung soweit als möglich entgegenkommen würde. Es ist selbstverständlich, daß unser Professorenkollegium auch in Bezug auf [die] Gleichstellung schon mit Rücksicht auf die Bedeutung dieser ganzen Aktion in weitestens Maße entgegenkommen wird.”

- ⁵ ÖStA, AdR, NPA – Originalberichte der österreichischen Gesandtschaft in Budapest, 16.245–13/1925. (30.10. 1925.) (K.17.) Der Botschafter schrieb: Klebelsberg ”habe nämlich ein Angebot auf das Palais seitens eines Amerikaners in der Höhe von 15 Milliarden Kronen, welcher zwei Monate im Worte zu bleiben bereit sei. Er [Graf Klebelsberg] würde sich höchst ungern von dem künstlerisch wertvollen, vor allem aber für die Geschichte der ungarischen Literatur historisch wichtigen Gebäude trennen; wenn er aber nicht in der Lage sei, das ursprünglich dazugehörige Terrain zu erwerben, so sei es sowohl architektonisch, als für die ihm vorschwebenden praktischen Zwecke derart entwertet, dass er sich wohl in gewissenhafter Vertretung der ihm anvertrauten Interessen die Gelegenheit nicht entgehen lassen dürfe, es zu verkaufen, um den Erlös zum Baue des im Berlin zu errichtenden Collegium Hungaricum zu verwenden. Er bitte, es ihm ja nicht als Versuch einer Pression anzulegen, wenn er dieser Verhältnisse offen auseinandersetze (sic!). Der Herr Minister erzählte hierauf von dem ausserordentlichen und grosszügigen Entgegenkommen, welches seine Bestrebungen in Berlin gefunden hätten, wo der preussische Staat nicht nur ein 4 Joch grosses Terrain innerhalb der Stadt zum Zwecke der Errichtung eines Kollegiums geschenkt, sondern auch andere weitgehende Befreiungen und Erleichterungen für die ungarische Studenten in Aussicht gestellt habe. Selbstverständlich liege es ihm ferne, von Oesterreich, dessen finanzielle Lage er ja an der des eigenen Staates beurteilen könne, irgendwelche positive Opfer zu erwarten; er hoffe aber, dass es ihm durch anderweitiges Entgegenkommen, wie er es eben in diesem Falle erbitte, die Aufrechterhaltung der ihm so sehr am Herzen liegenden kulturellen Beziehung zwischen Wien und Budapest erleichtern werde. Vorstehende Ausführungen Graf Klebelsbergs sprechen eine genügend deutliche Sprache. Es wird jetzt von Berlin aus ein energischer Versuch gemacht, das Schwergewicht der kulturellen deutsch-ungarischen Beziehungen dorthin zu verpflanzen. Gegenüber dieser mit grossen Mitteln unternommenen Propaganda werden wir auf alle Fälle einen schweren Stand haben; es gilt daher, die vorhandenen historischen und gefühlsmässigen Momente, welche uns noch zugute kommen, nicht verblassen zu lassen und entsprechend auszunützen. Es ist dies durchaus nicht etwa eine Gefühlspolitik – im Gegenteil, es ist gewiss, dass Oesterreich von

Schon seit den 30-er Jahren bekundeten österreichische, großdeutsche, und dann wiederum österreichische Kreise recht großes Interesse am Palast. Es gab auch interessante Angebote: z.B. 1939–1940 empfahl der Wiener Bürgermeister, das Gardepalais für die Donauinsel bei Óbuda, damals im Besitz der Hermann-Göring-Werke, einzutauschen. 1947 versuchte der Bürgermeister erneut, das Gebäude für das Museum der Stadt Wien zu erwerben. In diesen, aber auch in anderen Fällen lauteten die Antworten gleich, daß nämlich schon allein aus kulturhistorischer Sicht das Gardepalais für Ungarn so große Bedeutung hat, daß ein Verkauf nicht in Frage kommen kann.⁶ Eine ganz andere Meinung vertraten die ungarischen Funktionäre nach der kommunistischen Machtergreifung (1948). Seit jenem Jahr gab es nur einige Auserwählte, die mit einem Stipendium im Palais untergebracht werden konnten. Ihr Aufgabenbereich wurde eher von politischen, als von wissenschaftlichen Stellen bestimmt. Es war aber auch von großer Bedeutung, daß das Gebäude 1949 durch das Außenministerium vom Kultusministerium erworben wurde. Ein bißchen zynisch – aber leider mit gutem Grund – könnte man auch schreiben, daß diese Veränderungen nicht ohne Erfolg blieben. Wie aus den Akten hervorgeht, versuchte der ungarische Staat ab 1955 mehrmals, den Palast, dessen baulicher Zustand sich wegen der fehlenden Sanierungsarbeiten

der Verlegung der kulturellen Beziehungen auch in realer und materieller Beziehung Verluste erwachsen müssen, welche noch zu vermeiden sind. Leider wird Graf Klebelsberg im gegenwärtigen Momente nicht nur von deutscher, sondern auch von französischer Seite stark umworben, so dass die Gefahr, unsere bisherige Position zu verlieren, eine doppelte ist. Aus diesen Gründen erlaubte ich mir eingangs darauf hinzuweisen, dass die in Rede stehende Bitte des kgl. ungarischen Unterrichtsministers nicht vom rein administrativen Gesichtspunkte behandelt werden darf. Was aber diesen selbst betrifft, so scheint mir, soweit ich die Verhältnisse von hier aus überblicken kann, dass die Argumente des Grafen Klebelsberg auch vom intern österreichischen und Wiener Standpunkt aus Beachtung verdienen und das so vielfach gefährdete Stadtbild Wiens durch deren Berücksichtigung nur gewinnen kann... Angesichts des vom Herrn Unterrichtsminister angegebenen Termins darf ich wohl um beschleunigte Behandlung der Angelegenheit bitten." Siehe noch: ÖStA, AdR, NPA – Liasse Ungarn 20/7. – 16.245–13/1925. (K. 819.) Das ursprünglich zum Gardepalais gehörende Terrain bekam das ungarische Kultusministerium nicht – trotzdem blieben das Historische Institut und das Collegium Hungaricum in diesem Gebäude: ÖStA, AdR, NPA – Liasse Ungarn 20/7. – 25.708–13/1930. (K. 819.)

⁶ MOL (Magyar Országos Levéltár – Ungarisches Staatsarchiv) K 269 – 1940. 398-110.678. und MOL XIX-I-1-e – 150-2.

immer verschlechterte, zu veräußern. Dies gelang aber erst 1961. Der Verkauf wurde von György Marosán, Mitglied des Politbüros, auf eine für jene Zeiten charakteristische Art und Weise begründet, die wie folgt lautete: „Das Palais hat für Ungarn eigentlich keine Bedeutung. 400 Jahre lang war Ungarn eine Kolonie Österreichs. Auch die Herren dieses Hauses haben uns, Magyaren getötet.“⁷ Für den Palast erhielt der ungarische Staat 18 Millionen Schilling. Das österreichische Justizministerium gab mehr als 200 Millionen Schilling nur für die Sanierung aus...

1963 erhielt das Collegium Hungaricum eine neue Heimstätte in der Hollandstraße, in einem damals als „modern“ bezeichneten, aber nach der allgemeinen Meinung schrecklichen, ahistorischen Gebäude, dessen Zustand – von außen gesehen – heutzutage schon desolat ist. Wie es scheint, kann die Renovierung des Gebäudes, worauf wir schon lange gewartet haben, im Sommer 1997 beginnen.

Ich bin der festen Überzeugung, daß es sinnlos ist, vom Gardepalais in Nostalgie zu schwelgen, ohne die Ursachen der Gründung des Instituts für Ungarische Geschichtsforschung und des Collegium Hungaricum, ohne die Aufgaben, die Zielsetzungen dieser Anstalten, die hier untergebracht waren, näher zu kennen.

Von welchem Gedanken wurde die Organisation des Instituts für Ungarische Geschichtsforschung und des Collegium Hungaricum geleitet? Welche Ideen, welche Vorstellungen beeinflussten die Entscheidungen des Gründungsvaters dieser Anstalten, Graf Kuno Klebelsberg, der von 1922 bis 1931 Ungarns bedeutendster Kultusminister war?

1. Graf Kuno Klebelsberg und seine mit sehr gutem „Fingerspitzengefühl“ ausgewählten Mitarbeiter – unter ihnen sind der damals in ganz Europa anerkannte Verwaltungsfachmann und „Wissenschaftsmanager“ Zoltán Magyary, dann der berühmte Kulturphilosoph Gyula Kornis hervorzuheben – kannten die Tendenzen der internationalen Wissenschaftspolitik sehr gut. Sie konnten sogar die Ergebnisse dieser Wissenschaftspolitik im Falle Ungarns verwenden, ihre Ideen konnten, wenn auch nur teilweise, verwirklicht werden. Der Wandel in der Wissenschaft bestand ihres Erachtens „in der Entwicklung des sogenannten wissenschaftlichen Grossbetriebes. Seit 1900 entstanden Forschungsanstalten neben den Universitäten. Auch die Zahl der Universitäten stieg. Immer ausgedehnter

⁷ Marosáns Worte: MOL MDP–MSzMP Iratok Osztálya (Abteilung der Schriften der kommunistischen Parteien) – 288. f. 5/142. Über die Pläne des Verkaufs, über den Verkauf und über die Errichtung des neuen Gebäudes des Collegium Hungaricum siehe noch: MOL XIX–L–1–k, Schriften des Finanzministeriums, Hauptabteilung des Internationalen Finanzwesens, K. 130–135.

wurde die Beschäftigung mit Wissenschaft und Forschung, immer grösser die wissenschaftliche Arbeitsteilung und mit ihr der Zusammenhang der Forschungen und die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Forscher von einander." (Zoltán Magyary).⁸

Kleblsberg wußte ganz genau, daß der Besuch an ausländischen Universitäten durch ungarische Studenten (Peregrination) und die wissenschaftlichen Verbindungen mit dem Ausland in der ungarischen Wissenschafts- und Kulturgeschichte immer eine sehr große Rolle spielten. Für ihn selbst waren die deutschen Beispiele am wichtigsten. ("Gleich in der entscheidenden Frage der Zentralisation oder Dezentralisation der Kultur folgen wir neuerdings dem im Laufe vieler Jahrhunderte historisch-organisch entwickelten deutschen System."⁹) Er sprach immer im Sinne des klassischen Humboldt'schen Systems über die Wissenschaftspolitik, hob mehrmals hervor, daß Ungarn, nach internationalem Vorbild, über mehrere von den Universitäten unabhängige Forschungsinstitute im In- und Ausland verfügen sollte. Diesbezüglich erkannte er, daß für die Aus- und Weiterbildung der begabtesten Studenten, der späteren ungarischen Elite, der führenden Vertreter der Intelligenz, eine großzügige in- und ausländische Stipendienaktion ins Leben gerufen werden sollte.

Um die Jahrhundertwende war Berlin das Zentrum des internationalen wissenschaftlichen Lebens. Damals entstanden dort die Ideen der staatlich gelenkten Wissenschaftspolitik, die Vorstellungen des "wissenschaftlichen Großbetriebes".¹⁰ Kleblsberg lernte bereits 1895–96, als er in

⁸ Die Entstehung einer internationalen Wissenschaftspolitik. Die Grundlagen der ungarischen Wissenschaftspolitik (Hrsg. Zoltán Magyary) (Leipzig, 1932) 4.

⁹ Kuno Kleblsberg: Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege (Ungarische Bibliothek. Zweite Reihe 5.) (Berlin/Leipzig, 1925) 4.

¹⁰ Über die Rolle Berlins: Wissenschaft in Berlin: Von den Anfängen bis zum Neubeginn 1945. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Hubert Laitko (Berlin, 1987). Über den Großbetrieb der Wissenschaft: Vom Großbetrieb der Wissenschaft. In: Adolf Harnack: Aus Wissenschaft und Leben (Giessen, 1911) 1. Bd. 10–20. Harnack schrieb schon 1905: "Wissenschaft ist im Grunde und letztlich immer Sache des Einzelnen; daran vermag keine Entwicklung etwas zu ändern. Aber es gibt Aufgaben, deren Bewältigung ein Menschenleben weit übersteigt; es gibt ferner Aufgaben, die so viele Vorbereitungen verlangen, daß der Einzelne bis zur Aufgabe selbst gar nicht vorzudringen vermag; es gibt endlich solche, die durch ihre Kompliziertheit eine Arbeitsteilung fördern... wir müssen in konzentrischen Kreisen, die sich immer weiter erstrecken, die Aufgaben anordnen, müssen in derselben Weise die Arbeitenden in Fühlung miteinander bringen und den Versuch wagen, auf

Berlin studierte, Adolf Harnack und (vielleicht) Carl Heinrich Becker auch persönlich kennen. Beide waren Wissenschaftler, die sehr viel im Interesse der Realisierung der organisierten Wissenschaftspolitik unternahmen. Ihnen und einem dritten, ebenso bedeutenden deutschen Wissenschaftspolitiker, Friedrich Schmidt-Ott zufolge, erklärte Klebelsberg des öfteren, daß im Bereich der Wissenschaft in Ungarn „eine große Aktion nur mit Hilfe und unter Obhut des Staates verwirklicht werden“ kann.¹¹ Diese Hilfe bekam er als Kultusminister. Vom Budget erhielt das Ministerium unter seiner Amtszeit so viel, wie nie zuvor oder danach (Ende der

dem Boden der Freiheit des Einzelnen ein System der Forschung herzustellen... Da sind Aufgaben, die von einem kleinen Stabe von Gelehrten unter der Leitung einer Akademie gelöst werden. Da sind solche, die einen größeren Kreis von Mitarbeitern verlangen und für die Oberleitung mehrere Akademien in Anspruch nehmen. Da sind endlich solche, deren Schauplatz ganze Weltteile, ja die Erde und der Himmel selbst ist, und die eine internationale Leitung erfordern... Wer daher heute gegen den Großbetrieb der Wissenschaften spricht – das Wort ist nicht schön, aber ich finde kein besseres –, der weiß nicht, was er tut, und wer die fortschreitende Ausbreitung dieser Methode der Weltbezwingung zu hemmen sucht, der wirkt gemeinschädlich. Die Gefahren dieses Betriebes kennen wir genau – Mechanisierung der Arbeit, Überschätzung der Stoff-Sammlung und -Reinigung gegenüber der geistigen Durchdringung, wohl auch eine gewisse Verblödung der Arbeiter –, aber gegen alle diese Gefahren vermögen wir uns selbst und unsere Mitarbeiter zu schützen.” (10–13.) Siehe noch von ihm aus dem Jahre 1909: Begründung von Forschungsinstituten (ebd. 41–64.) und Georg Schreiber: Deutsche Wissenschaftspolitik von Bismarck bis zum Atomwissenschaftler Otto Hahn (Köln/Opladen, 1954.)

¹¹ Kuno Klebelsberg: *Küzdelmek könyve* [Buch der Kämpfe] (Budapest, 1929) 10. Über die Studien Klebelsbergs in Berlin (und im Allgemeinen über die Tätigkeit Klebelsbergs): Huszti József: *Gróf Klebelsberg Kunó életműve* [Das Lebenswerk des Grafen Kuno Klebelsberg] (Bp. 1942.) 13.; Glatz Ferenc: *Kulturpolitika és szaktudomány, 1919–1931* (Klebelsberg tudománypolitikai programja és a magyar történettudomány). [Kulturpolitik und Fachwissenschaft, 1919–1931 (Das wissenschaftspolitische Programm Klebelsbergs und die ungarische Geschichtswissenschaft)] In: *Nemzeti kultúra – kulturált nemzet 1867–1987* [Nationalkultur – Kultivierte Nation 1867–1987] (Budapest, 1988) 127. Über Becker: Erich Wende: *C. H. Becker. Mensch und Politiker. Biographischer Beitrag zur Kulturgeschichte der Weimarer Republik* (Stuttgart, 1959) und Guido Müller: *Weltpolitische Bildung und akademische Reform. Carl Heinrich Beckers Wissenschafts- und Hochschulpolitik 1908–1932* (Weimar/Wien, 1991)

20-er Jahren mehr als 10 Prozent!).¹² Er betonte mehrmals: "Die Kultur ist ja besonders in ihren höheren und höchsten Lebensformen doch ein Glashaushausgewächs, das nur dann gedeihen kann, wenn es mit Liebe gepflegt und mit Gold begossen wird. Was man von dem Krieg so oft gesagt hat, gilt in gleichem oder noch erhöhtem Masse für die Pflege der Kultur, besonders der hohen Kultur; es gehört dazu Geld, Geld und wieder nur Geld."¹³ – "Wir, die wir militärisch entwaffnet sind" – sagte er nach dem I. Weltkrieg, nach dem großen und schmerzenden Gebietsverlust Ungarns –, "haben unsere ganzen verbliebenen Kräfte auf ein Ziel eingestellt: das geistige Rüstzeug des früheren großen Ungarn soll für Rumpfungarn unvermindert erhalten bleiben, das spezifische Gewicht der ungarischen Geisteskultur, das einst auf eine Bevölkerung von einundzwanzig Millionen verteilt war, muß ohne Verlust von den verbliebenen acht Millionen Ungarn getragen werden... Wir haben erkannt, daß wir auf Bahnen wandeln müssen, auf denen Kulturpolitiker wie Wilhelm v. Humboldt und Al-lenstein, Althoff, Harnack, Schmidt-Ott, Becker, das deutsche Geistesleben über drohende Abgründe hinweg in die Höhe führten."¹⁴

Neben "Geld" und "internationaler Wissenschaftspolitik" war "Organisation" der wichtigste Begriff für Klebelsberg. "Besonders durch Schaffung von zweckentsprechenden Organisationen, welche die noch verbliebenen Kräfte zusammenfassen, einfügen, kostspielige, nutzlose Parallelinstitute zusammenlegen, überhaupt Parallelismen aufheben und schädliche, hauptsächlich politische Einwirkungen vom kulturellen Gebiet frei halten. Diesem Gedankengange folgend sind auch wir Ungarn zu der Idee gekommen, die Armut durch Organisation zu bekämpfen..."¹⁵ Anderswo: "Bei einer kleinen Nation kann verhältnismäßig wenig der Initiative des Einzelnen und den gesellschaftlichen Kräften überlassen werden; der wis-

¹² A magyar tudománypolitika alapvetése [Die Grundlagen der ungarischen Wissenschaftspolitik] (Hrsg. Zoltán Magyary) (Budapest, 1927) 13. Elekes Dezső: Budapest szerepe Magyarország szellemi életében [Die Rolle Budapests im Geistesleben Ungarns] (Budapest, 1938) 238–239.

¹³ Kuno Klebelsberg: Organisationsprobleme auf dem Gebiete der hohen Kultur. Rede, gehalten in der Wiener Akademie der Wissenschaften am 18. Februar 1930. (Budapest, 1930) 6.

¹⁴ Anm. 9., 22.

¹⁵ Anm. 13., 8–9.

senschaftliche Nachwuchs muß planmäßig und auf organisatorischem Wege sichergestellt werden.”¹⁶

2. Bei der Gründung der ungarischen Auslandsinstitute war es ein wichtiges Ereignis, daß von Deutschland, Frankreich, England und Österreich ab den 20-er Jahren des letzten Jahrhunderts historische Forschungsinstitute im Ausland ins Leben gerufen wurden. (So z.B. von Österreich 1881 in Rom.) Es gab auch in Ungarn Bemühungen, Auslandsinstitute zu gründen – ich denke hierbei an Rom und an Konstantinopel. In Rom bestand seit 1895 ein dem (späteren) Wiener Institut ähnliches Ungarisches Historisches Institut, das nach dem I. Weltkrieg bereits unter dem Kultusminister Klebelsberg 1923 für die Erforschung des vatikanischen Archivs wiedereröffnet wurde. Wie in Wien, wurde 1927 auch in Rom ein Collegium Hungaricum (heute: Ungarische Akademie in Rom) nach Klebelsbergs Ideen gegründet. Viele berühmte ungarische Wissenschaftler und ausgezeichnete ungarische Künstler verbrachten hier einige Monate, manchmal sogar mehrere Jahre mit ungarischen Staatsstipendien.¹⁷ In Konstantinopel gab es von Januar 1917 bis September 1918 ebenso ein Ungarisches Wissenschaftliches Institut, dessen Hauptziel die Erforschung der byzantinisch-ungarischen bzw. türkisch-ungarischen Beziehungen war. Bei diesem Institut war Klebelsberg bereits 1917–1918 als geschäftsführender Vizepräsident aktiv tätig.¹⁸

3. Um endlich zu Wien zu kommen: hier dienten alte Institute, wie die Wiener Universität, das Pazmaneum oder das Theresianum den ungarisch-österreichischen kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen. An der Wiener Universität gehörten von deren Gründung (1365) an bis 1450 21% der eingeschriebenen Studenten zu der ”Natio Hungarorum”. Das auch noch heute bestehende Pazmaneum, das Seminar der ungarischen Kirchenbezirke, wurde 1623 von Erzbischof von Esztergom (Gran), Kardinal Péter Pázmány gegründet. Das Theresianum wurde 1746 eröffnet. Hier waren auch in der Zwischenkriegszeit ungarische Stiftungsplätze vorhanden, und zwei ungarische Professoren unterrichteten ungarisch-

¹⁶ Anm. 9., 12. Siehe noch: Gábor Újváry: Klebelsberg Kuno tudománypolitikája [Die Wissenschaftspolitik Kuno Klebelsbergs]. In: Iskolakultúra [Schulkultur] 1995/15–17.

¹⁷ Gábor Újváry: „Iskola” a határon túl. A Római Magyar Intézet története 1912–1945 [„Schule” jenseits der Grenze. Die Geschichte des Ungarischen Instituts in Rom 1912–1945]. In: Levéltári Szemle [Archivalische Rundschau] 1995/4.

¹⁸ Gábor Ágoston: Hungarian Research Institute in Constantinople (1917–1918) [Manuskript]

sche Studenten in Geschichte, Literatur und Geographie Ungarns.¹⁹ Im Kunstleben und in der Presse Wiens war der Einfluß der Magyaren relativ stark. Auch in den 20-er Jahren dieses Jahrhunderts gab es noch Beschwerden darüber, daß sie sich in Wien „eine, zum Teil gewiss gerechtfertigte, hervorragende Position erringen musste“.²⁰ Nach der Lösung der

¹⁹ Anm. 8., 616. und 633.

²⁰ ÖStA, AdR, NPA – Originalberichte der österreichischen Gesandtschaft in Budapest, Kopie 7/9.–1925. (K. 17.) Der österreichische Botschafter berichtete am 31.08.1925: „Einerseits ist es das künstlerische Gebiet im Allgemeinen, insbesondere das Theater, auf welchem Ungarn sich in Wien eine, zum Teil gewiss gerechtfertigte, hervorragende Position zu erringen wusste. Alle namhafteren ungarischen Bühnenkünstler streben, insoferne sie der deutschen Sprache genügend mächtig sind, danach, in Wien aufzutreten, Gastspiele zu absolvieren, womöglich Engagements einzugehen. Die Erklärung für diese Erscheinung liegt auf der Hand: der trotz allen Chauvinismus anerkannte gewaltige Niveauunterschied im Kunstleben der beiden Länder bzw. deren Hauptstädten, die europäische Atmosphäre Wiens, dessen Fremdenverkehr u.s.w.“

Gegen die Durchsetzung des Wiener Kunst- und Musiklebens mit ungarischen Elementen wäre wohl kaum ein Bedenken geltend zu machen, zumal der künstlerische Geschmack des Wiener Publikums und die Begabung des österreichischen Künstlertums wenigstens zum Teil hier als Korrektiv wirken und die Gefahr der Ueberschwemmung so gut wie ausschliessen.

Bedenklicher, ja sogar sehr bedenklich erscheint mir hingegen das Vordringen Ungarns auf dem Gebiete der österreichischen Presse. So natürlich es ist, dass von allen öffentlichen und privaten Faktoren Ungarns der Weg über die österreichische Presse gewählt wird, um die ungarischen Meinungsäußerungen der zivilisierten Welt zu verdolmetschen, so ungünstig wirkt auch in allen Fragen, in denen unsere Interessen mit denen Ungarns nicht parallel gehen (so in wirtschaftlichen), der Umstand, dass die führenden Wiener Organe der ungarischen Meinungsäußerung einen so breiten Raum geben. Ich konnte im Laufe meiner langjährigen hiesigen Tätigkeit feststellen, dass zu jeder Zeit und bei jedem Anlasse... die ungarische Auffassung, sei es durch unmittelbare Presseäußerungen, sei es durch Wiedergabe ungarischer Zeitungsauslassungen, in einem massgebenden Teile der Wiener Presse, zumeist unkommentiert und unkritisiert, den Weg in die europäische Öffentlichkeit gefunden hat.

Die Ursachen dieser anscheinend magyarophilen Haltung der hervorragendsten bürgerlich-liberalen Blätter, der Neuen Freien Presse, des Neuen Wiener Tagblattes und des Neuen Wiener Journals, sind natürlich keineswegs in einer politischen Orientierung, sondern ausschliesslich in dem Bestreben nach Erhaltung und Steigerung ihres Absatzes in Ungarn, in der Auswahl ihrer hiesigen Korrespondenten, die Ungarn und daher zweifellos weniger

westungarischen Frage (1921) waren – trotz der häufigen, aber eher unbedeutenden Reiberein – die ”offiziellen” diplomatischen Beziehungen gut, zwischen 1934 und 1938 sogar harmonisch.²¹

kostspielig sind als exmittierte Korrespondenten, und in den direkten und indirekten Subventionen durch die ungarischen Finanz- und Industrieinstitute zu suchen.”

²¹ Der Botschafter Cnobloch schrieb schon am 02.05. 1922 (ÖStA, AdR, NPA – Originalberichte der österreichischen Gesandtschaft in Budapest, 1688–13/1922. /K. 17./): „In den breiten Schichten der Bevölkerung empfindet man die durch das Venediger Abkommen erfolgte Bereinigung dieser Abgelegenheit [westungarische Frage] als eine Erlösung... Vor allem sind es die wirtschaftlichen Kreise, dann aber auch alle jene sehr zahlreichen,... welche mit Besorgnis der allmählichen (sic!) Balkanisierung Ungarns zusehen müssen, und die in einer Annäherung an den Westen die einzige Rettung dieses rings von missgünstigen und stärkeren Gegnern umgebenen Landes erblicken. Die Erkenntnis, dass Ungarn, in dieser Lage auf sich selbst angewiesen, nicht bestehen kann, und dass es auch bisher seine Existenz als Staat nur der Hilfe des «Unterdrückers» verdankt hat, bricht sich immer mehr Bahn und bewirkt es (sic!), dass die erwähnten Kreise jeden von unverantwortlicher Seite hervorgerufenen politischen Zwischenfall, der das Verhältnis zu Oesterreich trübt, als eine Gefahr für das Land selbst empfinden... All dies weist die vernünftigen und real denkenden Elemente des ungarischen Volkes mit grosser Deutlichkeit auf den Weg nach dem Westen und dieser führt eben nach wie vor über Oesterreich... Ich habe schon unlängst die Aeusserung Herrn von Kányas über des Grafen Bethlen Austrophilie gemeldet... Ich möchte nun das Gesagte dahin zusammenfassen, dass nach meiner Kenntnis der Sachlage jetzt wieder einmal die psychologischen Voraussetzungen gegeben wären, das Verhältnis zwischen Oesterreich und Ungarn auf eine gesichertere wirtschaftliche und vielleicht auch politische Grundlage zu stellen. Bei den geschilderten Dispositionen massgebender und einflussreicher Kreise würde es meines Erachtens nur eines geringen, vielleicht bloss formellen Entgegenkommens bei den schwebenden wirtschaftlichen und finanziellen Verhandlungen und einer freundschaftlichen Unterstützung Ungarns in internationalen Fragen, beispielsweise in der Reparationsfrage, bedürfen, um die uns wohlwollenden Tendenzen zu festigen und den Gegnern des Einvernehmens den Wind aus den Segeln zu nehmen.”

Siehe noch: Peter Haslinger: Hundert Jahre Nachbarschaft. Die Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn 1895–1994 (Frankfurt am Main, 1996) 137–235, Peter Haslinger: Der ungarische Revisionismus und das Burgenland (Frankfurt am Main, 1994) und Lajos Kerekes: Von St. Germain bis Genf. Österreich und seine Nachbarn 1918–1922 (Budapest, 1979).

Von 1526 bis 1867 – man kann aber auch sagen bis 1918 – besaß Ungarn nicht die volle staatliche Souveränität. Die Registraturen der Zentralbehörden der Habsburger-Monarchie und der k. u. k. Ministerien Österreich-Ungarns befanden sich in Wien, und diese Registraturen waren auch für die „Länder der heiligen Stephanskrone“ zuständig. Daher sind die Wiener Archive unermesslich reich an ungarischen Beständen. (Klebelsberg: "Infolge Ungarns Stellung innerhalb der Habsburgermonarchie und infolge des Umstands, daß die ungarischen Könige ständig in Wien residierten, ist das neuzeitliche Aktenmaterial über die Vorgeschichte der für Ungarn wichtigsten Entschlüsse in den Wiener Archiven enthalten."²²) Es versteht sich von selbst, daß die ungarischen Historiker die Motive, durch die diese Beschlüsse der höchsten Gewalt beeinflußt wurden, immer kennenlernen wollten. Darum forschten sie schon vor, jedoch hauptsächlich nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn (1867) in Wiens Archiven, in erster Linie im Haus, Hof- und Staatsarchiv, wo die für Ungarn besonders wichtigen Quellen aufbewahrt wurden. (Die bekanntesten ungarischen Forscher in Wien waren Pál [Paul] Jászay, Antal [Anton] Gévay, Vilmos [Wilhelm] Fraknói, Árpád Károlyi, Sándor [Alexander] Szilágyi, Ede [Eduard] Wertheimer, Lajos [Ludwig] Thallóczy, Sándor [Alexander] Takáts, Antal [Anton] Hodinka, Pál [Paul] Török.) Diese Forschungen besaßen aber weder ein klar ausgearbeitetes Programm, noch ein wissenschaftlich-methodisches Konzept. So geschah es, daß viele Teile des Haus-, Hof- und Staatsarchivs von ungarischen Historikern nicht berücksichtigt, während von anderen Beständen viele Stücke mehrmals herausgegeben wurden. Ein anderer Nachteil war, daß über die spätmittelalterliche Geschichte Ungarns aufgrund dieses Quellenmaterials zweifellos Grundstudien erschienen und die ungarischen Historiker auch viel über die Dreiteilung des Landes in der Türkenzeit schrieben, sich die Forschung in Wien aber auf das 15–17. Jahrhundert beschränkte. Das 18. und 19. Jahrhundert hingegen wurde fast vollständig vernachlässigt.²³

Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts entstand in Wien im Hause von Lajos Thallóczy ein Freundeskreis bestehend aus ungarischen Historikern, Archivaren, Lehrern und Künstlern. Sie trafen sich regelmäßig. Neben Thallóczy – einer der außergewöhnlichsten Persönlichkeiten der Jahrhun-

²² Kuno Klebelsberg: Die Universität der öffentlichen Sammlungen. In: Ungarische Jahrbücher. Dritter Bd. (Berlin/Leipzig, 1923) 113.

²³ Julius Szekfű: Die ungarische Geschichtsforschung und die Wiener Archive. In: Historische Blätter 1921. 1. H. und Imre Ress: Die Ungarische Archivdelegation in Wien als eine Institution zur Lösung von grenzüberschreitende Archivproblemen. In: *Scrinium* 36/37 (1987) 264–272.

dertwende in Wien (Vertrauter Franz Josefs, profunder Kenner der Balkanfrage, und von 1885 bis zu seinem Tod, 1916, Direktor des Hofkammerarchivs) – nahmen an diesem Abendzirkel viele bekannte ungarische Historiker teil, u. a. Árpád Károlyi, Gyula Szekfű, Ferenc Eckhart und Gyula Miskolczy, die auch nach dem Zerfall der Monarchie in der ungarischen Geschichtsforschung in Wien eine wichtige Rolle spielten.²⁴

Graf Kuno Klebelsberg, seit 1917 Vorsitzender der Ungarischen Historischen Gesellschaft und von 1922 bis 1931 Ungarns erfolgreichster Kultusminister, formulierte schon 1917 folgenden Grundgedanken: es wäre von Nutzen, eine Quellenpublikation zur ungarischen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts ins Leben zu rufen und die Aktenveröffentlichung mit der Gründung eines Ungarischen Historischen Instituts in Wien zu verbinden.²⁵ Er erkannte auch, daß für die Lösung solcher Aufgaben eine echte Arbeitsgemeinschaft vonnöten ist. Hier hatte er an die in den Wiener Archiven tätigen ungarischen Historiker, an die sich früher um Thallóczy gruppierenden Árpád Károlyi, Gyula Szekfű und Ferenc Eckhart gedacht, die dann Klebelsberg bei der Verwirklichung seiner Absichten behilflich waren. Bereits 1918 verfaßten sie unter Károlyis Leitung mehrere Konzepte über die Quellenpublikation zur neueren ungarischen Geschichte. Etwas später wurde der Arbeitsplan des Wiener Instituts für Ungarische Geschichtsforschung nach diesen Vorstellungen festgelegt. Károlyi, Szekfű und Eckhart nahmen nach dem Zerfall der Monarchie an den Liquidierungsarbeiten der Wiener Archive teil. Sie bereiteten den Badener Vertrag (1926) zwischen Österreich und Ungarn über die gemeinsamen Archivbestände vor. Dieses Archivabkommen ermöglichte, daß die Bestände der Zentralbehörden, deren Wirkungskreis sich auf Ungarn von

²⁴ Lajos Horánszky: Magyarok Bécsben. Károlyi Árpád és Thallóczy Lajos köre [Magyaren in Wien. Der Zirkel Árpád Károlyis und Lajos Thallóczys] (Budapest, 1941) und Ferenc Glatz: Alkotmányos önállóság és történetírás. A „bécsi” magyar történetírók köre [Verfassungsmässige Selbständigkeit und Geschichtsschreibung. Der Kreis der „Wiener” ungarischen Geschichtsschreiber] In: Nemzeti kultúra – kulturált nemzet 1867–1987 [Nationalkultur – Kultivierte Nation 1867–1987] (Budapest, 1988) 82–103.

²⁵ Als Präsident hielt er 1917 auf der Sitzung der Ungarischen Historischen Gesellschaft die Eröffnungsrede, siehe: Gróf Klebelsberg Kuno beszédei, cikkei és törvényjavaslatjai. 1916–1926 [Reden, Aufsätze und Gesetzesentwürfe des Grafen Kuno Klebelsberg. 1916–1926] (Budapest, 1927) 3–15.

Julius Miskolczy: Das Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien und seine Publikationen. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 15 Bd. 1962, 578–579.

1526 bis 1918 erstreckte, als ungeteiltes und prinzipiell gemeinsames Eigentum beider Staaten anerkannt wurden, und so konnte – zur Wahrung Ungarns Rechte – auch zwei ungarische Archivdelegationen im Haus-, Hof- und Staatsarchiv und im Hofkammerarchiv, sowie im Kriegsarchiv zustande kommen.²⁶

Nach 1918 wurden in den Wiener Archiven ganz neue Verhältnisse geschaffen. Die früheren zeitlichen und politischen Barrieren in den Zentralarchiven wurden für die wissenschaftlichen Forscher restlos aufgehoben. Von nun an konnten sie in den Beständen bis 1894 ohne weiteres in den Akten forschen. So nahm der Wert der Wiener Archive auch für die ungarische Geschichtswissenschaft zu.²⁷

Die Ungarische Historische Gesellschaft entsandte bereits im Sommer 1920 eine wissenschaftliche Kommission nach Wien, „damit unter Ausnutzung der großen Forschungsmöglichkeiten, die sich durch die Öffnung der geheimen Abteilungen des Haus-, Hof- und Staatsarchivs bieten, für das Unternehmen «*Fontes historiae Hungaricae aevi recentioris*» [kurz nur «*Fontes*» genannt]... archivalische Forschungen durchgeführt, sowie Kopien und Auszüge verfertigt werden“.²⁸

Aus dieser Kommission entstand noch 1920 das Wiener Institut für Ungarische Geschichtsforschung, das 1932 nach Graf Klebelsberg benannt wurde. Die ersten zwei ungarischen Stipendiaten zogen am 21. Oktober 1920 ins Gardepalais ein, wo dem Wiener Institut für Ungarische Geschichtsforschung einige Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt wurden. Es handelte sich um zwei junge Historiker, die sich später einen Namen machten: Elemér Mályusz, damals Forscher der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, danach auch einer der bekanntesten Mittelalterexperten in Ungarn, und István Hajnal, der in Wien die Geschichte der ungarischen Emigration in der Türkei nach 1849 erforschte, in den 20-er Jahren Archivar bei Fürst Paul Esterházy in Kismarton/Eisenstadt und Fraknó/Forchtenstein war und – meiner Meinung nach – bis heute vielleicht das beste Buch über die Geschichte der Neuzeit schrieb. Es erschien

²⁶ Siehe Anm. 23. (die Abhandlung von Röss) und István Fazekas: Die ungarischen Archivdelegierten im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, sowie im Finanz- und Hofkammerarchiv – Ein Bilanzversuch [Manuskript]

²⁷ Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Aufgebaut auf der Geschichte des Archivs und seiner Bestände (Hrsg. von Ludwig Bittner) 1. Bd. (Wien, 1936) 162–187.

²⁸ Anm. 25. (die Abhandlung Miskolczys) 579.

in ungarischer Sprache, was zur Folge hatte, daß es fast völlig unbekannt blieb.²⁹

Die Gründung des Instituts für Ungarische Geschichtsforschung war der erste erfolgreiche Versuch, aus Ungarns kulturpolitischer Isolation auszubrechen. Zugleich war es ein „Musterinstitut“, nach dessen Vorbild später, in den 20-er Jahren die anderen ungarischen Auslandsinstitute organisiert werden konnten. Unter ihnen die drei Collegium Hungaricum: in Wien, Berlin (beide 1924) und Rom (1927). Anfangs war das Wiener Institut kein staatliches, sondern ein privates Institut der Ungarischen Historischen Gesellschaft. Es wurde aber 1924 unter die Oberaufsicht der sogenannten Universität der Öffentlichen Sammlungen gestellt, die die größten öffentlichen Sammlungen Ungarns in einer autonomen Körperschaft vereinigte. So wurde das Institut eine staatliche Anstalt, was auch schon aus materieller Hinsicht ein bedeutender Vorteil war. Das Schwesterinstitut, das 1924 gegründete Collegium Hungaricum Vindobonense, war auch ein wissenschaftliches Institut, das neben Historikern junge Repräsentanten anderer Fachgebiete im selben Gardepalais empfing.³⁰

In den Jahren der Gründung des Historischen Instituts (1917–1923) beschaffte Klebelsberg als Präsident der Ungarischen Historischen Gesellschaft, dann (von 1922) als Kultusminister nahezu aus dem Nichts und unter außerordentlichen Anstrengungen sowie auf einfallsreiche Art und Weise eine beträchtliche Summe für die Veröffentlichung der geplanten Quellenreihe und für den Fortbestand des Instituts. Dies geschah in der schwierigsten wirtschaftlichen Situation: während des Krieges und unmittelbar nach dem totalen Zusammenbruch. Indem er als geschickter „Wissenschaftsmanager“ aus verschiedenen Investitionen und Quellen Geld auftrieb und als Minister staatliche Unterstützung für das Institut erwarb, unterhielt er das Institut und ließ die Fontes-Bände drucken (für diesen Zweck wurden verschiedene Fonds ins Leben gerufen) sowie das Gebäude des Gardepalais erneuern.³¹

²⁹ MOL P 1541 – 1. tét. Siehe noch: Árpád Károlyi: A Bécsi Magyar Történeti Intézet első lustruma (1920–1925) [Das erste Lustrum des Institutes für Ungarische Geschichtsforschung in Wien (1920–1925)]. In: Levéltári Közlemények [Archivalische Mitteilungen] 1925. 285–308.

³⁰ Über das Collegium Hungaricum: Anm. 8., 633–634. und Antal Lábán: A bécsi Collegium Hungaricum [Das Collegium Hungaricum in Wien] (Budapest, 1928).

³¹ Siehe die Briefe von Árpád Károlyi und Kuno Klebelsberg an Sándor Domonovszky aus diesen Jahren: MTA KK (A Magyar Tudományok Akadémia

Klebelsberg sicherte nicht nur die Gelder für den Fortbestand und die Entwicklung des Instituts, sondern achtete auch darauf, daß die schwer erworbenen Mittel für entsprechende Zwecke ausgegeben wurden. Auch als Minister verfolgte er ständig die Angelegenheiten des Instituts mit Interesse. Er interessierte sich für die kleinsten Details, wie die Lage der Zimmer, die Verschönerung des Gardepalais, die Beschaffung der Möbel und der Bettwäsche: Er wußte über alles Bescheid, was das Institut betraf. Aus den Berichten von Árpád Károlyi informierte er sich ständig, welcher Stipendiat an welchem Thema arbeitete und wie weit er mit seinen Forschungen vorangekommen war, und ob er den Erwartungen entsprach. Mit großer Treffsicherheit schlug er sehr oft selbst die Person der Stipendiaten und das Thema ihrer Forschungsarbeiten vor. Seine anscheinend eigenmächtige und diktatorische Methode wurde aber von den Vertretern dieses Fachbereiches nie in Frage gestellt – oft baten ihn die Historiker-Archivare selbst um Rat – und er wurde von der Nachwelt bestätigt, da ausschließlich nur Koryphäen seinem Ruf nach Wien folgten.

Klebelsberg versuchte immer mehr junge Mitarbeiter in die Wiener Forschungen miteinzubeziehen und die Begabtesten – durch Gewährung verschiedener Ermäßigungen – so lange wie möglich zum Bleiben in Wien zu bewegen. Die Mehrheit jener, die längere Zeit in Wien weilten, waren angehende Historiker mit vielversprechender Laufbahn. Die jungen Leute wurden von Klebelsberg nach Wien eingeladen, um für die „Großen“ Abschriften anzufertigen und ihnen zu Diensten zu stehen – was man auch heute für begrüßenswert hält, da man den Beruf nur auf diese Art und Weise am besten erlernen kann.

Die Mitglieder des Historischen Instituts erhielten Stipendien für ein ganzes Studienjahr oder für einige Monate und führten ihre Arbeit nach einem genau festgelegten Plan durch. Es gab auch Gäste, meistens ungarische Professoren, die nur einige Tage oder Wochen im Gardepalais verbrachten. Den jüngeren Historikern wurde vorgeschrieben, neben der Benützung und Erforschung der Wiener Archive auch an den Arbeiten der historischen Seminare der Universität Wien und des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung teilzunehmen. Sie waren Hörer der besten österreichischen Geschichtsprofessoren, von denen sie übrigens viel Lob erhielten: Dopsch, Srbik, Pribram, Bohatta und Redlich. 1924 traf der ungarische Kultusminister, Kuno Klebelsberg, mit dem Präsidenten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Friedrich Schmidt-Ott, ein Abkommen. Deutschen Forschern wurden im Sinne dieses Abkommens je-

des Jahr drei Plätze im Institut gesichert.³² (Es war auch geplant, daß Preußen, Ungarn und Italien ein gemeinsames Institut für Barockforschung im Gardepalais ins Leben rufen, was aber von Klebelsberg nicht mehr verwirklicht werden konnte.)³³

Die meisten Stipendiaten kamen von 1925 bis 1931. Damals wohnten gleichzeitig 50–60 junge Forscher und noch viele Gäste der beiden Schwesteranstalten im Palast. Aufgrund der Weltwirtschaftskrise und des Todes von Kuno Klebelsberg (1932) wurde die Tätigkeit des Instituts und des Collegium Hungaricum unter dem Minister Bálint Hóman (1931–1938 und 1939–1942) auf einen wesentlich engeren Raum als früher reduziert. Hóman, einer der bedeutendsten Mittelalter-Historiker Ungarns, versuchte 1934–1935 auch im Falle Österreich mit der Schließung eines Kulturabkommens über die "geistige Zusammenarbeit" die kulturell-wissen-

³² Siehe die noch vorhandenen Berichte über die Tätigkeit des Instituts: MOL P 1541 – 2., 3. tét. Über die deutschen Gäste des Instituts: MOL P 1541 – 3. tét.

³³ OSzKK – Levelestár (Briefsammlung) – Klebelsberg an Carl Heinrich Becker, am 18.05.1927: "Sollte unser Barockinstitut im Gardepalais in Wien zustande kommen, so könnten, wenn Ihnen dies passen würde, Preussen, Ungarn und Italiener auf diesem Fachgebiete zusammenkommen. Wie sonderbar! Ebenso wie wir Ungarn mit der deutschen Nation nur via Berlin zusammenarbeiten können, sind auch die Italiener hauptsächlich Norddeutschland wohlgesinnt, über Österreich sind sie sehr schlecht zu reden. Die altösterreichische Politik, die überall so viel Antipathien hinterlassen hat, war doch im Grunde verfehlt."

Siehe noch: Georg Schreiber: Deutschland und Österreich. Deutsche Begegnungen mit Österreichs Wissenschaft und Kultur. Erinnerungen aus den letzten Jahrzehnten (Köln/Graz, 1956) 32. „Es war ein Lieblingsgedanke von Friedrich Schmidt-Ott, dem Präsidenten der Notgemeinschaft, einmal ein großes Institut für Barockforschung zu gründen. Darin bestärkte ihn auch der ungarische Kultusminister Kuno Graf v. Klebelsberg, der einen gleichen Wunsch für sein Land hegte. Dieser kulturpolitisch höchst interessierte und recht aktive Staatsmann, der einem Tiroler Geschlecht entstammte (Zuruf im Abgeordnetenhaus in Budapest: «Gehen Sie doch dahin, woher Sie gekommen sind!»), war im übrigen auch mit dem feinsinnigen und schöpferischen Kultusminister Carl Heinrich Becker... befreundet... Klebelsberg und Schmidt-Ott unternahmen in Sachen Barockforschung sorgsam überlegte Fahrten zu deutschen Barockkirchen, zu denen neben anderen Wissenschaftlern der Kirchen- und Kunsthistoriker Joseph Sauer (Freiburg i. Br.) und ich herangezogen wurden. So fuhren wir von Würzburg aus bei herrlichem Sommerwetter durch das schönheitsfreudige Franken."

schaftlichen Beziehungen zu stärken.³⁴ "Der Wille zur Pflege geistiger Beziehungen und Förderung des gegenseitigen Kulturaustausches ist in solenner Form zum Ausdruck gekommen in dem... [im März 1935] abgeschlossenen Kulturabkommen" zwischen Österreich und Ungarn – sagte der österreichische Kultus-Staatssekretär Pertner. – Dieses Abkommen war eine „ganz neue Art internationaler Vereinbarungen auf kulturellem Gebiete, getragen von dem hohen Gedanken, den wirtschaftlichen Pakten als Gegenstück und notwendige Ergänzung einen kulturellen Pakt an die Seite zu stellen, ein Gedanke, für den gerade Ungarn über Initiative von Exzellenz Hóman in erster Linie eingetreten ist. Was ist selbstverständlicher, als daß Österreich und Ungarn, die durch [eine] jahrhundertalte Schicksalsgemeinschaft im Donauraum und die aus dieser geschichtlichen

³⁴ Der österreichische Botschafter berichtete am 10.10.1934: (ÖStA, AdR, NPA – Originalberichte der österreichischen Gesandtschaft in Budapest, 46.132–13/1934. /K. 19/) „Gesandter von Hory sprach gestern nachdrücklich den Wunsch aus, dass im Wege der österreichischen und ungarischen Regierung die kulturelle und intellektuelle Zusammenarbeit ausgebaut und gefördert werden möge. Auf meine Bemerkung, dass eine solche Zusammenarbeit schon recht lange bestehe und erfreulicherweise auf den verschiedensten Gebieten in letzter Zeit besonders zum Ausdruck kommt – ich konnte dabei auf eine Reihe von Beispielen, so in letzter Zeit auf das Zusammenwirken beim Konzerte der Philharmoniker und des Hauptstädtischen Chores, auf die Sprachkurse von Ungarn in Oesterreich, auf den österr.–ung. Alpenverein, auf die österr.–ung. Lichtbilderausstellung, auf verschiedene Besuche von Jugend- u. Sportvereinigungen etc. hinweisen – meinte Herr von Hory, es wäre nützlich und günstig, wenn die beiden Regierungen sich auf eine grundsätzliche, eventuell programmatische Erklärung über diese Zusammenarbeit einigen könnten... Er würde es als vorteilhaft erachten, wenn die Regierungen diesen Austausch kultureller Güter selbst in die Hand nehmen würden. Dies sei besonders auf dem Gebiete des Unterrichtswesens nicht nur empfehlenswert, sondern auch nötig...

Der Grund und der Anlass zu dieser mit besonderem Nachdruck vorgebrachten Einladung... liegt ganz ohne Zweifel in dem aufdringlichen Werben, das der hier zu Besuch weilende deutsche Unterrichtsminister Dr. Rust zeigt... Die geradezu auffallende Art, in der Dr. Rust eine geistige Zusammenarbeit zwischen Ungarn und Deutschland propagiert, hat schon in verschiedenen Kreisen Bedenken ausgelöst, die auch in der Presse [zum] Ausdruck kamen... Ohne Zweifel hat sich die ungarische Regierung diesen Befürchtungen nicht verschlossen und will vor allem auch im Auslande den Eindruck vermeiden, dass eine einseitige deutsche Orientierung Platz greife. Sie hat sich daher, soviel ich beurteilen kann, rasch entschlossen an Oesterreich und Italien heranzutreten, um keinerlei Einseitigkeit zu Gunsten Deutschlands zu zeigen."

Entwicklung erwachsenen vielfachen Wechselbeziehungen der Kultur miteinander verbunden sind, einen solchen Kulturpakt schließen, der ja nur der in juristische Form gebrachte und gesetzlich verankerte äußere Ausdruck einer inneren Beziehung ist...“³⁵ Im Text des Abkommens, sogar im 1. Paragraph, wurde auch die wichtige und verbindende Rolle des Collegium Hungaricum und des Historischen Instituts hervorgehoben.³⁶

Bis 1944 wohnten etwa in 700 Fällen (darunter etwa 220 Fälle bei dem Historischen Institut) Stipendiaten im Gardepalais, die für mehr als 3 Monate ein Stipendium bekamen. Unter den 700 Fällen waren etwa 500 (darunter etwa 160 bei dem Historischen Institut) Personen zu verstehen, da viele Stipendiaten mehrmals, manchmal für insgesamt 2–3 Jahre, eine staatliche Unterstützung erhielten. Die Anzahl der Gäste war natürlich noch viel höher. So erklärt es sich, daß fast alle bedeutenden ungarischen Historiker, die bis zu den 60-er Jahren, teilweise bis heute, eine wichtige Rolle in der ungarischen Geschichtsschreibung spielten, in der Zwischenkriegszeit als Stipendiaten im Gardepalais wohnten. So z. B.: Elemér Mályusz, István Hajnal, András Alföldi, Bálint Ila, Péter Váczy, József Deér, Lóránt Szilágyi, Oszkár Paulinyi, Dénes Jánossy, Tibor Baráth, Lajos Csóka, Miklós Komjáthy (Kring), Emma Lederer, Eszter Waldapfel, Domokos Kosáry (ehemaliger Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften), der vor kurzem verstorbene Kálmán Benda, Győző Ember, István Sinkovics, Erik Fügedi usw. Dazu kamen noch die Repräsentanten anderer Fachgebiete, unter ihnen der bekannte Dichter und Kultur-

³⁵ Pester Lloyd (Abendblatt) 14.11.1935 (”Eröffnung der österreichischen Kunstausstellung im Nemzeti Szalon”)

³⁶ Das ”Übereinkommen zwischen dem Bundesstaat Österreich und dem Königreich Ungarn, betreffend die geistige Zusammenarbeit” wurde am 04.03.1935 in Wien unterzeichnet. „Artikel 1. Die königlich ungarische Regierung unterhält in Wien wie bisher zur Pflege der wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Beziehungen zwischen dem Königreich Ungarn und dem Bundesstaat Österreich und besonders zur Pflege und Erforschung der historischen Grundlagen derselben ihr Kollegium (»Collegium Hungaricum») und das »Graf Kuno Klebelsberg’sche Institut für ungarische Geschichtsforschung». Die Regierung des Bundesstaates Österreich errichtet im Interesse der Vertiefung dieser Beziehungen an der Universität in Wien zunächst in Form einer Gastprofessur eine Lehrkanzel für ungarische Geschichte oder eine solche für ungarische Literatur.” (Der Gastprofessor wurde noch in diesem Jahr Gyula Miskolczy.) (ÖStA, AdR, NPA – Liasse Ungarn I/1, 32.670–13/1935. /K. 788/) Über das Übereinkommen siehe noch die Akten der „Liasse Ungarn” I/1.

politiker Dezső Kereszturi, dann Lajos Tamás, ein exzellenter Romanist, der Geograph Tibor Mendöl, die Kunsthistoriker István Genthon, Anna Zádor, Ottó Kelényi und Julius Fleischer, der Rechtsphilosoph Barna Horváth und sein ehemaliger Student, der große Denker István Bibó... Die Liste könnte noch lange fortgesetzt und auch mit Namen bedeutender Naturwissenschaftler und Ärzte ergänzt werden. Etwas aber ist noch hinzuzufügen: Es gab nur wenige Monate, in denen die wichtigsten Persönlichkeiten Wiens dem Palast keinen Besuch abstatteten. Österreichische Staats- und Ministerpräsidenten, Regierungsmitglieder, viele Botschafter und Diplomaten, ungarische Minister und Gelehrte waren hier wiederkehrende Gäste.³⁷

Das Collegium Hungaricum hatte in der Zwischenkriegszeit nur einen selbständigen Direktor: 1924–1933 Antal (Anton) Lábán, ein mäßiger Literaturhistoriker, aber sehr talentierter Organisator, früher Lehrer des Theresianum.³⁸ Er besaß geringere Kompetenzen als die damaligen Direktoren des Instituts für Ungarische Geschichtsforschung, die auch die eigentlichen Leiter des Collegium Hungaricum waren. Sie alle waren namhafte ungarische Historiker, vielfach mit Österreich und Wien verbunden: von 1920 bis 1928 Árpád Károlyi, 1928–29 Ferenc Eckhart, 1929–35 Dávid Angyal und von 1935 bis zur Schließung des Instituts im Jahre 1948 Gyula Miskolczy.

Károlyi, der im Institut für Österreichische Geschichtsforschung studiert hatte, war der erste ungarische Beamte, der im Haus-, Hof- und Staatsarchiv längere Zeit arbeitete. Er wurde 1909 zum Direktor des Archivs ernannt. 1913 trat er mit über 36 Dienstjahren in den Ruhestand. Er wurde 1918 wegen der Liquidierungsarbeiten in den gemeinsamen Archiven um seine Mitarbeit gebeten.³⁹ Ferenc Eckhart war von 1911 an im Hofkammerarchiv tätig. Er blieb auch nach dem Zusammenbruch als Archivexperte in Wien. Angyal hatte, bevor er Direktor des Instituts wurde, zwei Jahre lang Otto von Habsburg ungarische Geschichte gelehrt. Gyula Miskolczy war mit einer Wienerin verheiratet und verbrachte mehr als die Hälfte seines Lebens in Wien. Er erhielt vor dem Krieg auch eine Anstel-

³⁷ Siehe die Jahresberichte unter dem Titel: A külföldi magyar intézetek működése és a magas műveltség célját szolgáló ösztöndíjak az 1924/25–1941/42. tanévben [Die Tätigkeit der ausländischen ungarischen Institute und die dem Ziel der hohen Kultur dienenden Stipendien in den Studienjahren 1924/25–1941/42] (Budapest, 1925–1944)

³⁸ Über Lábán: Archiv der Universität Wien, Philosophische Fakultät, Personalakten: Anton Lábán.

³⁹ Ludwig Bittner: Árpád von Károlyi als Archivar (Budapest, 1933).

lung im Hofkammerarchiv, danach arbeitete er im Ungarischen Staatsarchiv. Von 1925 bis 1930 war er Archivdelegierter bei den Wiener Archiven, zwischen 1930–1935 Direktor der Ungarischen Akademie in Rom. 1935 kehrte er als Direktor der Wiener Ungarischen Kulturinstitute nach Wien zurück. 1948, nach der kommunistischen Machtergreifung in Ungarn, wurde das Institut für Ungarische Geschichtsforschung aufgelöst, das Collegium Hungaricum konnte seine Tätigkeit nicht fortsetzen. Miskolczy kehrte jedoch nicht nach Ungarn zurück. Er erwarb die österreichische Staatsbürgerschaft und ließ sich endgültig in Wien nieder. Er hielt bis zu seinem Tode (1962) an der Wiener Universität Vorlesungen über die "Geschichte Österreichs und der Donauvölker mit besonderer Rücksicht auf die östliche Hälfte der gewesenen Donaumonarchie".⁴⁰

Während Klebelsbergs Amtszeit als Minister konnten die später einander kontrovers gegenüberstehenden Historiker für eine Zusammenarbeit gewonnen werden. In den 20-er Jahren arbeiteten die Wissenschaftler, die später ganz verschiedene Richtungen vertraten, zur gleichen Zeit an den großteils in Wien entstandenen Quellenbänden. Es handelte sich um Árpád Károlyi, Dávid Angyal, Gyula Szekfű, Elemér Mályusz, István Hajnal, Sándor Domanovszky, Lajos Steier, József Thim, Gyula Miskolczy, Imre Lukinich, Béla Baranyai, Gyula Vizota, Béla Iványi-Grünwald; d.h. um die Besten der ungarischen Geschichtswissenschaft, die zwischen den zwei Weltkriegen ihre Blütezeit erlebte. Es handelte sich um Forscher, die nur von Klebelsberg geeint und für das gleiche Ziel begeistert werden konnten.

Die reichhaltigen Ergebnisse der Forschungsarbeiten beweisen, daß die Tätigkeit des Instituts für Ungarische Geschichtsforschung in der ungarischen Wissenschaft an vorderster Stelle steht. Aber auch für die Historiker in den Nachbarländern wäre die eingehendere Kenntnis der Bücher, die im Institut zusammengestellt wurden, von Vorteil. Die Jahrbücher des Instituts und die Bände der gewaltigen Aktenveröffentlichung „Quellen zur neuzeitlichen Geschichte Ungarns“ sind die wichtigsten Reihen, die im Institut entstanden. Das Collegium Hungaricum, das damals in Wien und in Budapest wissenschaftlich noch keinen so hohen Bekanntheitsgrad besaß wie das Institut für Ungarische Geschichtsforschung, veröffentlichte noch 8 kleine Bände aus seinen Forschungen.

⁴⁰ Über Miskolczy: Archiv der Universität Wien, Philosophische Fakultät, Personalakten: Julius Miskolczy. Siehe noch: Hans Wagner: Julius Miskolczy (1892–1962). In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 15. Bd. 1962. 697–700.

Die Jahrbücher, die zwischen 1931 und 1940 in zehn Bänden erschienen, wurden teilweise auf deutsch (30 Studien), teilweise auf ungarisch (85 Studien) von ungarischen, aber in mehreren Fällen auch von deutschen Autoren verfaßt. Viele Studien der Jahrbücher über unsere gemeinsame Geschichte sind den ungarischen Historikern auch noch heute als Standardabhandlungen bekannt. Es wurden auch nach dem Zweiten Weltkrieg Versuche unternommen, die Veröffentlichung der mit dem Jahrgang 1940 eingestellten Jahrbücher wieder aufzunehmen. Die schönen Pläne wurden aber – aufgrund der Einstellung der Tätigkeit des Instituts und des Collegium Hungaricum nach 1948 – zunichte gemacht...⁴¹

Das Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien wurde für die Erforschung der Wiener Archive ins Leben gerufen. Die Aktenveröffentlichung "Quellen zur neuzeitlichen Geschichte Ungarns", kurz "Fontes" genannt, diente ebenfalls diesem Zweck. Die Schriften, die in dieser Serie in ihrer Originalsprache, also meistens in Deutsch und Latein, aber auch in Ungarisch, Slowakisch, Serbisch, Kroatisch, Französisch usw. von 1921 bis 1944 unter 24 Titeln in 42, durchschnittlich 50 Bogen dicken Bänden erschienen sind, stammen zum größten Teil aus den Archiven Wiens. Für die Erforschung unserer gemeinsamen Geschichte des mitteleuropäischen Raumes sind die Quellenpublikationen über die politische, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte Österreich-Ungarns und über die Nationalitätenfrage im Karpathenraum besonders wichtig. Die Einleitungsstudien der Quellenbände waren anspruchsvoller und umfangreicher als gewohnt: Meistens wurde der Fragekomplex eingehend behandelt, und es wurden auch jene Unterlagen verwendet, die während der Forschungen gesucht, zum Schluß aber nicht in den Band integriert wurden. Die meisten Einleitungen hätten – was manchmal auch geschah – auch als selbständiger Band erscheinen können, da sie ein Drittel, ein Viertel der umfangreichen Ausgaben ausmachten.

Leider sind die Einleitungen, die Fußnoten und die Regesten dieser Bände in ungarischer Sprache verfaßt; es ist den ausländischen Wissenschaftlern aber trotzdem möglich, die Texte in der Originalsprache auszuwerten.

Trotz ansehnlicher Ergebnisse konnte nur ein Teil der ursprünglichen Fontes-Zielsetzungen (1917–1920) verwirklicht werden. Die ausgearbeiteten Entwürfe von Árpád Károlyi und seinen Mitarbeitern wurden im

⁴¹ Miskolczys Bericht über die Tätigkeit 1947/48: Dokumentumok Magyarországnemzetközi kulturális kapcsolatainak történetéből [Dokumente über die Geschichte der internationalen Kulturbeziehungen Ungarns] (Zusammengestellt: Antal Gönyei) (Budapest, 1988) 418. und 422.

Laufe der Zeit des öfteren abgeändert. Laut den ersten Vorstellungen hätte die thematisch sehr reichen Fontes die Lücken der ungarischen Geschichte der Neuzeit entdecken sollen, denen sie nicht restlos entsprechen konnten.⁴² Wahrscheinlich schraubten Klebelsberg und die ungarischen Archive in Wien die Erwartungen absichtlich so hoch, da sie wußten, daß die Realisierung sogar nur eines Bruchteiles der Pläne für die ungarische Geschichtswissenschaft von immens großem Nutzen ist. Obwohl die meisten dieser Reihe vorbildliche Ausgaben waren, die sich großer Anerkennung erfreuten, konnte die detailliertere Behandlung nur einiger Bereiche vorgenommen werden. Széchenyis Werke erschienen in 13, die Quellen über die Geschichte der Nationalitätenfrage in 8, Palatin Josephs Schriften und die Tagebücher in je 4, die Akten der Kossuth-Emigration in 3 Bänden. Es handelt sich insgesamt um 32 von 42 Bänden, was aber darauf schließen läßt, daß versucht wurde, ein angeschnittenes Thema so eingehend wie möglich zu behandeln.

„Diese ausgedehnten Forschungen“ – erinnerte sich 1962 Julius Miskolczy an das Institut – „werden der Wissenschaft in Zukunft in gesteigertem Maße zugute kommen. Bekanntlich wurde Wiener Archivmaterial von unschätzbarem Wert, wie z. B. das Kabinettsarchiv, im letzten Weltkrieg entweder ganz oder teilweise vernichtet, das wertvolle und interessante Material des Archivs des Polizeiministeriums erlitt schon 1927 dasselbe Schicksal. Für das vernichtete Material bieten die Veröffentlichungen des Instituts, sowie die Forschungen, die dort durchgeführt wurden, einen gewissen Ersatz.“⁴³

Die Wiener Forschungsarbeiten der Institutsmitglieder wurden direkt oder indirekt in den großen geschichtlichen Zusammenfassungen der Epoche verwendet. In den Bänden der „Ungarischen Geschichte“ von Bálint Hóman und Gyula Szekfű wird sehr oft auf die Fontes-Bände und die Studien der Stipendiaten, die Wiener Quellen aufarbeiteten, hingewiesen. In den von Sándor Domanovszky bearbeiteten 5 Bänden der „Ungarischen Bildungsgeschichte“ sind Schriften zahlreicher ehemaliger Institutsmitglieder (József Deér, Péter Váczy, Miklós Kring, István Sinkovics, Lóránd

⁴² Die Fontes-Vorschläge Károlyis, Szekfűs und Eckharts: OSzKK Analekta 6302 (18.02.1918.); die Ergänzungen Károlyis (wahrscheinlich von Ende 1918 oder Anfang 1919): OSzKK Analekta 2906; die Vorschrift der Wiener Geschichtsforschungen: MOL P 1541 – 4. tét. und In: Századok [Jahrhunderte] 1920, Beilage. Siehe noch: Sándor Domanovszky: Emlékezés gróf Klebelsberg Kunó elnökségére [Erinnerung an die Präsidentschaft des Grafen Kuno Klebelsberg]. In: Századok 1942, 9–10. H.

⁴³ Anm. 25. (die Abhandlung Miskolczys) 592.

Szilágyi, Elemér Mályusz, Oszkár Paulinyi, Imre Szentpétery, Imre Lukinich, István Szabó, Jenő Berlász, Elemér Vác, Lajos Juhász, József Höllrigl, Győző Ember, István János Bakács, Csaba Csapodi, Egyed Hermann, J. Lajos Csóka, Emil Haraszi, Gyula Miskolczy, Emil Párdányi, István Hajnal, László Tóth, János Hajdú) vertreten. Im Großteil dieser Schriften wurden natürlich auch die Ergebnisse früherer Forschungen in Wien verwendet. Ähnlich berief man sich in den Bänden, die die 300jährige Geschichte der 1635 gegründeten Nagyszombater (heute: Trnava in der Slowakei) Universität und die deren Nachfolger, der Pázmány Péter (heute: Eötvös Loránd)-Universität vorstellten, auf viele Wiener Archivbestände.

So schrieb Miskolczy richtig: "Einmal wird auch das Ausland anerkennen, daß ein gleich großes und gut organisiertes Institut für die Erforschung der Geschichte des Donauraumes noch nie existiert hat."⁴⁴ – „Das ausschließliche Verdienst dieses Instituts besteht darin, daß wir mehr über unsere neuzeitliche Geschichte erfahren, mehr als irgendein Volk des Donautals über seine neuere Geschichte und daß unsere geschichtliche Betrachtungsweise realistischer und in ihrer Methode moderner wurde. Zu erwähnen sind die imposante Reihe von Veröffentlichungen, die unter dem Titel «Die Quellen der neuzeitlichen Geschichte Ungarns» erschienen, und von der man sagen kann, daß es nach dem Ersten Weltkrieg keinem einzigen Volk gelungen war, ähnliches zu schaffen sowie die aus wissenschaftlicher und methodischer Sicht anspruchsvollen 10 Bände des Jahrbuchs des Instituts für Ungarische Geschichtsforschung. Man kann ruhigen Gewissens sagen, daß die Auflösung dieses Instituts die Auflösung des ungarischen Auslandsinstituts, welches wertvollste Arbeit leistet, bedeuten würde. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß dieses Institut zur Aufarbeitung der Materialien der riesigen öffentlichen Wiener Sammlungen, Archive, Museen und Bibliotheken aus ungarischer Sicht berufen ist. Diese Arbeit ist zeitlich beschränkt, die sogar der große Eifer von Generationen nicht zu Ende bringen kann.“ – "Letztendlich können wir nichts an der Tatsache ändern, daß die wichtigsten archivarischen und sogar künstlerischen Dokumente unserer 400jährigen Vergangenheit in Wiener Archiven, in der Wiener Nationalbibliothek und sogar teilweise in großen Wiener Museen aufbewahrt werden und daß Hunderte von ungarischen Wissenschaftlern und Künstlern in Wien ihre Studien vervollkommneten. Wenn die Verbindung zu Wien abreißt, dann reißt auch unsere Verbindung zu unserer Vergangenheit ab.“ – erklärte er 1946, indem er die Zukunft in einigen Jahren voraussah. Die seitdem vergangenen 50 Jahre bestätigten ihn, daß "sich die Geschichte (zumindest in dieser Hin-

⁴⁴ Ebd. 593.

sicht) wiederholt und daß Wien wieder zu dem wird, was es im 18. Jahrhundert einmal war: ein wahrer Vermittler im Dienste kultureller Strömungen..., daß die Bedeutung Wiens in der Entwicklung unserer Geistigkeit in den kommenden Jahren – für wie lange, ist noch ungewiß – im Vergleich zur Vergangenheit eher zunehmen als abnehmen wird.”⁴⁵

Die Aufgaben des Collegium Hungaricum waren nach der Neugründung, also nach 1963 etwas anders strukturiert, als in der Zwischenkriegszeit. Es ist nicht mehr „nur“ ein Kollegium für die ungarischen Staatsstipendiaten, sondern ein regelrechtes Kulturinstitut. Die ungarischen Bewerber, die hier nach ihren Universitätsstudien einen Platz für 2–6 Monate haben möchten, um ihre postgradualen, meistens geisteswissenschaftlichen Forschungen in Wien weiterzuführen, können ihren diesbezüglichen Antrag bei der Ungarischen Stipendienkommission (Magyar Ösztöndíj Bizottság) stellen. (Es gibt fast immer dreimal, viermal so viele Bewerber, wie Plätze im Collegium.) Die Stipendiaten können über die Ergebnisse und Probleme ihrer Wiener Forschungen im Rahmen der Serie „Collegium Hungaricum-Akademie“ referieren. Als Kulturinstitut veranstaltet das Collegium Ausstellungen, Konzerte, Filmabende, Diskussionen und Vortragsabende hohen Niveaus. Es unterstützt die im Kulturabkommen zwischen Ungarn und Österreich festgelegten Tätigkeiten von wissenschaftlichen Stipendiaten (die keine Stipendiaten des Collegium sind) und gleichzeitig sucht es nach neuen Möglichkeiten der Verbindungen und des Erfahrungsaustausches zwischen österreichischen und ungarischen Institutionen für Kultur und Wissenschaft. Den Besuchern des Collegium steht auch eine Hungarica-Bibliothek mit ca. 10.000 Büchern in ungarischer und deutscher Sprache, Zeitungen und Zeitschriften, sowie eine Videothek mit den berühmtesten ungarischen Filmen zur Verfügung.

Ich hoffe, daß man nach den Veränderungen unseres, aus historischer, kultureller und wirtschaftlicher Sicht zusammengehörigen Raumes erkennt, daß ein Vorankommen der hier lebenden Völker nicht gegen-, sondern nur mit- und nebeneinander möglich ist. Unsere zwischenzeitlich spannungsgeladene Geschichte darf aber nicht in Vergessenheit geraten, sondern wir müssen aus ihr lernen, mehr Geduld, Toleranz und Verständnis füreinander aufzubringen. Wenn wir darauf achten, erkennen wir, daß sich die Möglichkeit eines Zusammenschlusses zuerst auf kulturell-wissenschaftlicher Ebene eröffnet.

Historia est magistra vitae?

⁴⁵ Siehe Anm. 41., 405–406., 401. und 403–404.